„Wie dem das wohl vorgekommen ist die drei Wochen bei dir. Wie im Paradiese."

„Ja, er lebte auf."

„Ist er denn weit gekommen mit seinem Roman?"

„'n ordentliches Stück weiter."

„Da hat sich's doch wenigstens gelohnt. Und was hast du gemacht?"

„Nicht viel, Fränze. Gepinselt. Mit mir ist ja nichts los."

„Unsinn, Fritz. Du wirst immer gleich die Flinte ins Korn. Setz' dich mal hin und wolle mal, wolle. Sollst sehen, wie es dann geht."

„Es geht nicht, Fränze. Wo nichts ist, hat Apollo samt den neun Musen die Macht verloren."

„Wenn man dich so sprechen hört, könnte man alle Geduld verlieren. Du kannst kleine Kinder graulen machen mit dem Unsinn. Arbeiten, Fritz, nur arbeiten, weiter nichts; dann geht's auch vorwärts."

„Bei mir nicht, Fränze!"

„Weil du dich auf die Bärenhaut legst, anstatt zu malen. Reise doch mal, damit du neue Eindrücke bekommst. — Du, Fritz, Graßmann war gestern hier, beinahe schon in der Nacht. War den ganzen Tag durch die Berge und den Wald gelaufen, hat wieder alle Taschen voll gehabt, und die Ilse und der Bruno haben Mund und Nase aufgesperrt."

„Na, du und Karl auch. Ich kenne euch doch."

„Ja, wir auch, aber weniger." Fränze lachte. „Es war wundervoll Was Graßmann alles weiß, und wie er erzählt. Weißt du aber, was Graßmann eigentlich wollte?"

„Na, fragte Fritz

„Abendrot essen. Ist das nicht famos? Er wollte seine Pelagia nicht mehr bemühen, weil's schon so spät war. Wir haben denn glücklich alles zusammengesucht, Bruno hat die ganze Speisekammer geplündert, und wir haben dann zugesehen, wie Graßmann futterte. Guten Appetit hatte er, gar nichts blieb übrig. Dann haben wir gegessen — es wird wohl eins geworden sein. Es war famos."

Fränze hatte immerwährend weiter gepinselt, nun stand sie auf und trat zurück. „So, nun kann's schwimmen!"

Sie wandte sich plötzlich. „Na — aber, Fritz, du bist gut. Da ist ja noch jemand, und du läßt mich so ruhig sitzen und sagst nichts"

„Du wolltest es doch — und die gnädige Frau auch!"

„Herr Brandeis hat mich mitgenommen." Lucie trat Fränze entgegen.

Der Maler stellte vor.

„Bitte, setzen Sie sich doch, gnädige Frau." Fränze rückte ihr Schemelchen zu Lucie hin. „Da sind Sie gerade noch ins Abschiedsfest hineingekommen. Morgen geht's heidi mit der Leinwand!" Sie zeigte auf das Bild. „Na, Fritz?"

Brandeis rückte die Staffelei ein wenig und betrachtete eingehend das Bild, dann trat er auf Fränze zu und schüttelte ihr die Hand. „Sehr fein. Alle Achtung!"

„Wirklich, Fritz, wirklich?" Ihre Augen leuchteten.

„Wirklich," sagte er.

„Ich halt's auch n'cht für schlecht."

Fränze hatte Lucie ganz vergessen, nun sprach sie auf Lucie ein: „Und wie gefällt's Ihnen, gnädige Frau? Sagen Sie ganz ruhig, was Sie denken. Ich halte schon einen Knuff aus. Können Sie so sehen? Nein, hier müssen Sie sich hinstellen. Die Staffelei muß schon so bleiben, sonst fällt das Licht nicht ordentlich auf das Bild. So — jetzt stehen Sie richtig!" Sie drängte Lucie ein wenig zurück. „So — jetzt stimmt's."

(Fortsetzung folgt.)

Das Maikätzchen.

Erzählung

von

H. Rot.

„Ja, so ein weißes Kätzchen möchte ich gern wieder mal haben. Aber ein Maikätzchen müßte es sein — und eine Mietze — Kater mag ich nicht leiden" — so hatte die verwitwete Gerichtsrätin Caspari zu ihrem Sohne gesagt.

Der Forstassessor Fritz Caspari war ein sehr guter Sohn, der den mütterlichen Wünschen so viel als möglich Rechnung trug; im vorliegenden Falle lag's ihm besonders am Herzen, diesen Wunsch zu erfüllen, denn in acht Tagen war seiner Mutter Geburtstag. Welch innigerz Freude hatte er ihr da wohl machen können, als mit so einem reizenden, schnurrenden, schneeweißen Kätzchen! Schwer zu finden konnte ja solch ein Maikätzchen nicht sein.

Auf dem Forstamt fragte er den alten Waldhüter: „Krapuschke, wissen Sie vielleicht, wer junge Maikatzen hat? Aber eine weiße muß es sein und eine Mietze."

Krapuschke wiegte den Kopf hin und her.

„Junge Maikatzen — jojo — werd' ich in drei Tagen dem Herrn Assessor eine besorgen."

„Aber eine weiße Mietze", erinnerte der noch einmal, und wieder nickte Krapuschke eifrig: „Können sich der Herr Assessor drauf verlassen"

„Gut, ich verlaß mich drauf", sagte der Assessor und wanderte, wie er das an schönen Frühlingsabenden liebte, durch das Tor des alten Städtchens hinaus ins Freie. Vor dem Tor zweigte rechts die Straße ab, an der in hübschen Gärten drinnen ein paar nette Villen lagen. Um ins Feld zu kommen, brauchte man nicht gerade diese Straße zu gehen, aber der Assessor ging sie gern, denn es war so eine schöne neue Straße und auch die Villen waren neu. Namentlich die letzte der Villen blitzte und blinkte nur so; wenn er an dieser Villa vorüberging, verlangsamte sich des Assessors flotter Schritt stets beträchtlich, auch hatte er zuvor stets irgend etwas an seinem braunen Schnurrbart aufzudrehen oder an der prallsitzenden Forstuniform herabzuziehen.

Auch heute hatte er wieder gedreht und gezogen, dann wurde sein Gang immer langsamer, unter dem überhängenden Goldregenbusch blieb er dicht am Zaune vollends stehen und blickte zu der breiten Veranda hinüber. Die blauen Clematisblüten hatte er schon seit Tagen bewundert, aber heute leuchtete da drüben nach ein anderes blaues, das schwankte in der Luft hin und her, an seinem unteren Ende hing etwas wie ein zappelnder, weißer Ball, und sein oberes Ende wurde festgehalten von einer kleinen, schneeweißen Mädchenhand. Und ein Mädchenmund lockte, neckte und schmeichelte:

„Pussy, Pussy — da, fuch Mäuschen — wo ist's Mäuschen, Pussy — Puß?"

Und Pussy — Puß sprang und tugelte hin und her, haschte nach dem schwingenden himmelblauen Bande, miaute, duckte ein, tat einen Sprung, saß plötzlich oben auf einer zarten Mädchenschulter und rieb schnurrend sein weißes Fellchen an Fräulein Marie Veltens rosiger Wange.

„Entzückend," sagte der Assessor, trat rasch vor und grüßte zur Veranda hinüber.

„Hab die Ehre, mein gnädiges Fräulein."

Fräulein Marie drückte das Kätzchen fester gegen die Wange, neigte ein wenig das Blondköpfchen zum Gartenzaun hinüber und sagte: „Guten Abend, Herr Assessor."

Dann ließ sie wieder das blaue Band auf und nieder tanzen, das Kätzchen machte purr purr und nun begann von neuem das drolligr grazjose Haschelpiel.

„Entzückend," rief der Forstassessor diesmal so laut, daß Fräulein Marie es hören mußte. „Entzückend! Gewiß ein Maikätzchen, gnädiges Fräulein?"

„Es ist drei Wochen alt und eine echte Angora," sagte Fräulein Marie, beugte sich hinab und lockte mit Tönen, die einen Löwen hätten zahm machen müssen, geschweige solch ein kleines Katzenvieh: „Pussy — Pussy — Puß!" —

Dem Assessor ging es durch und durch. — Wo er doch jetzt so ein tiefes Interesse für kleine, schneeweiße Maikatzen hatte! Und so erlaubte er sich die Frage: „Ist das reizende Tierchen aus dem Städtchen?"

Die roten Lippen warfen sich verächtlich auf —

„Von hier? Ach nein, so was gibt's hier nicht. Es ist eine ganz echte Angora. Aus München hab' ich sie vor ein paar Tagen zum Geburtstag geschenkt bekommen."

Wieder ging's ihm durch und durch. Aus München — wer ihr von dort wohl so etwas geschickt hatte — zum Geburtstag. — Ganz versonnen starrte er von ihr zum Kätzchen hinab und vom Kätzchen wieder zu ihr empor, riß dann abermals den Hut vom Kopfe und überhastete sich: „Zu Ihrem Geburtstag — gestatten Sie meinen allerergebensten Glückwunsch darzubringen."

„Ich danke sehr," sagte sie obenhin, ließ das blaue Band tanzen, rief Pussy Puß und war plötzlich hinter dem entspringenden Kätzchen her ins Haus hineingehuscht.

Da ging nach einem kleinen Weilchen auch der Assessor seines Weges weiter und dachte so ganz tiefsinnig vor sich hin: „Aus München — eine ganz echte Angora — ja, ja — wer mit einem Geburtstagsgeschenk so erfreuen konnte." — —

Am nächsten Tag war's wieder ein sehr schöner Frühlingsabend und der Assessor machte auf dem üblichen Wege seinen Spaziergang. Auch Fräulein Marie liebte schöne Frühlingsabende und ging mit Pussy im Arm im Garten auf und nieder. Da sie „zufällig" an der offenen Gartenpforte vorüberschlenderte, als draußen der Forstassessor daherkam, machte es sich von selber, daß außer dem Gruße noch ein paar Worte gewechselt wurden, die sich natürlich um Pussy drehten. Der Assessor sprach wieder seine Bewunderung aus, streichelte an dem seidigen Fellchen herum, aber die Frage, die ihm eigentlich einzig und allein am Herzen lag: wer aus München Fräulein Marie dieses ihr so liebe Kätzchen geschickt habe, tat er nicht. Auch am nächsten Tag tat er die Frage nicht, denn wie er gegen Abend wieder an der hübschen Villa vorüberging, saß Fräulein Marie mit den Eltern auf der Veranda beim Abendbrot. Der Fabrikbesitzer Velten war zwar ein sehr gemütlicher Herr und seine Gattin eine liebenswürdige Dame, aber vertraut stand man sich doch nicht. So grüßte er nur hinüber, sah neben Fräulein Maries Stuhl auf blauseidenem Kissen Pussy Puß liegen und wanderte fürbaß.

Am anderen Nachmittag kam Krapuschke mit einem großen, festverschlossenen Henkelkorb zu dem Forstassessor ins Bureau: „So, Herr Assessor, da wär' die Katz'. Is' 'ne echte Maikatz' und versteht sich ausgezeichnet auf's Mausen."

„Schon mausen — so ein junges Tier?" Der Assessor machte ein zweifelhaftes Gesicht, das noch zweifelhafter wurde, als es in dem Korbe zu rumoren und zu sauchen begann, als sei ein halbes Dutzend Teufel da drinnen eingesperrt.

„Na nu — was ist denn das?"

Den Deckel begann er zu lichten, und mit gewaltigem Satze sprang aus dem Korbe gesträubten Felles mit wütendem Gesauch ein großer, pechschwarzer Kater!

Der Assessor prallte zurück. „Krapuschke, Sie sind verrückt geworden? Soll das etwa das weiße Maikätzchen sein?"

Krapuschke schüttelte den Kopf. „Nich weiß — sind nicht so gute Mauselatzen. Und nich Katz' — Kater is besser — is ein echter Maikater von vorig Jahr. Soll ich ihr gleich hinbringen zur Frau Rätin, daß er die Mäus' wegfängt?"

Mit vernichtendem Blick schaute der Assessor den Forstwärter an. „Sie sind wieder mal betrunken, Krapuschke! Schaffen Sie mir sofort das schwarze Katervieh aus den Augen!"

Brummelnd und seine völlige Nüchternheit betheuernd suchte Krapuschke den Maikater wieder in den Korb zurückzupraktizieren, hatte solches auch schließlich vollbracht, besah auf seiner Hand die blutige Schramme, brummte: „So ein guter Mauselater" — und ging.

Der Assessor aber ärgerte sich. Aergerte sich über Krapuschke, den schwarzen Kater und über den Regen, der draußen fiel und das Spazierengehen vereitelte!

Und es regnete weiter den ganzen nächsten Tag. Am übernächsten aber schien wieder hell und strahlend die Sonne, und der Assessor konnte es kaum erwarten, bis er seine Amtspflichten erledigt und seinen Abendspaziergang machen konnte.

„Pussy — Pussy — süße Pussy Puß —" so hörte er schon von weitem eine silberhelle Stimme und durch das Gartengitter sah er Fräulein Marie Velten neben dem blühenden Vergißmeinnichtbeet stehen und mit geradezu leidenschaftlicher Innigkeit das Gesicht an Pussy Puß' weißem Pelz drücken.

Dem Assessor schwindelte. Er vergaß den Hut zu ziehen, stieß nur hervor: „Glückliche Pussy!"

Verwundert, ihn schon wieder einmal zu sehen, wandte Fräulein Marie das Gesicht ihm zu —

„Wie meinten Sie?"

Er fuhr sich an die Stirn, riß den Hut herab und ohne Zaudern öffnete er die Gartentür, trat ein und tat die Frage, die in all den Tagen nicht von ihm gewichen: „Fräulein Marie — ich bitte Sie darum —, wer — hat Ihnen dieses Kätzchen geschenkt?"

„Wer?" Mit sehr großen Augen sah sie ihn an. „Interessiert Sie das so, Herr Assessor?"

„Ja, es interessiert mich — mehr als alles in der Welt, und — ahnen Sie wirklich nicht, warum es mich interessiert?"

„Ahnen — aber wie sollt' ich wohl —, Pussy — süße, süße Pussy!"

Da drückte sie schon wieder das Kätzchen sich ans Gesicht. Er konnte es kaum noch mit ansehen.

„Fräulein Marie — noch einmal beschwöre ich Sie — wer hat Ihnen diese Katze geschenkt? Kommt sie vielleicht von —— lieber Hand?"

Sie bog das Köpfchen schief —

„Gewiß kommt sie von lieber — von sehr lieber Hand."

Und wieder drückte sie Pussy an sich.

Ihm wurde es schwarz vor den Augen, dicht bog er sich an sie heran und raunte mit seltsamer Stimme: „Fräulein Marie, ich habe eine Bitte, mit deren Erfüllung Sie mir zugleich den Beweis geben, daß ich — daß Sie — verstehen, wie ich es meine, wenn ich Ihnen sage —, daß ich meiner Mutter morgen zum Geburtstag gern ein weißes Kätzchen schenken möchte und dafür einen schwarzen Kater bekam und Sie nun bitte — nein, anstehe —, geben Sie mir Pussy —"

Zunächst hatte sie ihn angestarrt, als rede er mit fremden Jungen, dann aber rief sie, das Kätzchen fest an sich pressend: „Pussy wollen Sie von mir — fällt mir gar nicht ein!"

Der Assessor erbleichte. „Fräulein Velten — haben Sie meine Bitte recht verstanden, wie und warum ich von Ihnen — und für meine Mutter" —

Auch Marie wechselte die Farbe, ward sehr rot und sagte ganz aufgeregt: „Natürlich hab' ich Sie verstanden! Meine Katze für Ihre Mutter —, aber Pussy gebe ich nicht fort, weil — weil die liebe, liebe Hand, die sie mir schenkte, mir so etwas nicht verzeihen würde!"

„Fräulein Marie" — er wollte jählings ihre Hand erfassen, griff aber daneben, traf auf das Kätzchen, das unter dem ungewohnt rauhen Zufassen ein klägliches Miau ausstieß, und Mariechen rief: „O, pfui — das arme Tierchen — schämen Sie sich!" — Sie eilte die Verandastufen empor und ins Haus hinein.

Schämen — Scham war's nicht allein, was den Assessor die Nacht über schlecht schlafen ließ und in aller Morgenfrühe wieder vom Lager empor und hinaus ins Freie trieb. Der Gedanke an die liebe, liebe Hand, die ihr das Kätzchen geschenkt, an dem sie so sehr hing, gab ihm nicht Ruh. Er dachte nicht daran, daß heute der Mutter Geburtstag sei, nur daran, daß nun ein schöner Traum zu Ende wäre, und sie ihm vielleicht nicht mal mehr danken würde, wenn er sie grüßte. Heute morgen nun schon gar nicht, denn so früh — um sechs Uhr — da ging sie natürlich noch nicht im Garten spazieren.

Nein, im Garten spazierte sie nicht, aber außerhalb des Gartens, an der Wegecke, wo keine Häuser mehr waren, da stand sie und schaute so ganz still vor sich hinaus. Und wie er grüßte, fuhr sie erschreckt herum, ward rot und neigte ein klein wenig zum Gegengruß das Haupt.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich unberechtigterweise gestern zu Ihnen sprach, wie ich es tat," bat er mit bewegter Stimme.

Sie wurde noch röter. „O — Sie haben ja Pussy weiter nichts getan, nur — ich hänge so an ihr, weil ich doch die Grostante so lieb habe, die sie mir geschenkt hat."

„Die Grostante!" Er schrie es geradezu heraus. „Die Grostante hat Ihnen Pussy geschenkt, Fräulein Marie?"

„Ja, wer dachten Sie denn sonst?"

Da sagte er ihr's, was er gedacht, und was er von ihr sich wünschte als seines Herzens größten Wunsch. Und heute verstand sie ihn besser. Als nach einer Weile vom Garten her die Eltern nach ihr riefen: „Mariechen — Mietze —, wo steckst du denn? Komm, Kaffee trinken!" da beugte sich der Assessor, der seltsamerweise seinen Arm um Fräulein Mietze gelegt hatte, zu ihren Ohren und fragte: „Wollen wir's ihnen gleich sagen?"

Sie gingen gemeinsam in den Garten hinein und sagten es. Und der gemütliche Papa und die liebenswürdige Mama meinten: „Das ist mal eine Ueberraschung in aller Morgenfrühe."

Da fiel dem Assessor ein anderes ein, und er rief: „Herrgott — meiner Mutter Geburtstag! Nun hab' ich nicht mal ein Geschenk für sie."

Fräulein Mietze aber meinte: „Komm, wir wollen ihr zusammen eins bringen!" — —

Daheim saß die Gerichtsrätin beim Morgenkaffee und wunderte sich schon, wo mit seinem Glückwunsch der gute Sohn blieb. Da öffnete der ein wenig die Tür und rief von der Schwelle her: „Alles Glück zum Geburtstag, Mamachen, und hier bring' ich dir ein weißes Maikätzchen. Es ist eine Mietze und kann schnurren und schmeicheln, aber wenn man sie falsch anfaßt, kratzt sie auch."

Und dann zog er an langem, himmelblauen Bande Fräulein Mietze in ihrem weißen Kleide hin zu der staunenden Mama, die über dieses Geburtstagsgeschenk sehr glücklich war.

Von den Schätzen des Welfenhauses.

Unter den deutschen Fürstenhäusern zählt das Welfenhaus zu den reichsten. Sein Vermögen dürfte annähernd 100 Millionen Mark betragen. Den Hauptbestandteil bilden die 60 Millionen Mark, die der Herzog Ernst August von Cumberland im Jahre 1892 von Preußen als Aequivalent für das frühere Einkommen des hannoverschen Königshauses erhalten hat. Als des Herzogs Vater, König Georg V., infolge des Krieges 1866 seines Thrones verlustig gegangen war, erkannte Preußen dem Entthronten durch eine Verordnung vom 29. September 1867 die Revenuen eines Kapitals von 48 Millionen Mark zu. Dieses Vermögen belegte die preußische Staatsregierung schon am 2. März 1868 mit Beschlag, weil der König außerhalb des Bundesgebietes eine militärisch organisierte Truppe, die sogenannte „Welfenlegion", zu dem ausgesprochenen Zweck unterhalte, sie in einem günstigen Moment zur Wiederherstellung des Königreichs Hannover in Aktion zu setzen.

Ueber die Existenz der Welfenlegion machte Bismarck in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 29. Januar 1869 sehr interessante Mitteilungen. Danach betrug die Stärke der Legion